

Grenzen des jungen Bistums Rottenburg weit hinausgriff, hält er sich im allgemeinen in diesem Band eher an die vom Untertitel her gegebenen Grenzen, ohne zu ängstlich vorliegende Zusammenhänge zu ignorieren. Natürlich ist er jetzt veranlaßt, auch immer wieder das Augenmerk auf fränkische Situationen zu lenken, besonders im Bereich des Bistums Würzburg.

Die Reformationsgeschichte, die ja den Anschluß der meisten Reichsstädte im heutigen Württemberg und den des Herzogtums selbst an die evangelische Lehre zu schildern hat, bringt für Ober- und Unterland ganz verschiedene konfessionelle Schwerpunkte. Tüchle verfolgt bewußt nicht weiter das innere und äußere religiöse Schicksal der Städte und Herrschaften, die protestantisch wurden, über die Tage der Entscheidung hinaus. Diese aber werden von Stadt zu Stadt, von Herrschaft zu Herrschaft intensiv beschrieben; dies gibt ein eindrucksvolles Bild. Bemerkenswert, daß viele Klöster – auch in den Städten – der Reformation abgeneigt waren, und daß der alte Glaube in den Reihen der Patrizier noch am ehesten einen Rückhalt fand. Auf dem Hintergrund, daß das Interim im schwäbischen Raum im allgemeinen beachtet wurde, kann man erst richtig verstehen, wie rasch sich für Österreich die Voraussetzungen anboten, die das Interim ablehnende Stadt Konstanz zu erobern und zum Konfessionswechsel zu zwingen. Nach den schmerzlichen Zerstörungen und den unermeßlichen Vernichtungen menschlichen Lebens durch den 30jährigen Krieg und grassierende Pest ist auch in Schwaben und Franken die Regeneration von eindringlicher Intensität.

Sehr beachtlich sind die ausführlichen Darstellungen barocker Frömmigkeit, deren Widerhall uns heute noch in Oberschwaben und im Frankenland entgegenkommt. Es wird gut sichtbar, wie sehr sie von den jungen Orden, den Jesuiten und Kapuzinern, aber auch von den alten, eingessenen Klöstern, von einer willigen Bürgerschaft und dem frommen Verlangen der bäuerlichen Bevölkerung getragen wird. Tüchle beachtet auch gelegentlich die starke, im allgemeinen viel zu wenig vermerkte musikalische Komponente: ist es doch die Zeit, in der sich nicht nur die Chor- und die Orchestermusik ausbildet und den kirchlichen Raum erobert, sondern allmählich in jeder Dorfkirche die Orgeln heimisch werden. Die sehr weit verbreitete Ablassfrömmigkeit des Barock wird gelegentlich angedeutet, könnte aber eine ausführlichere Darstellung erfahren. Noch bleibt mitten in der politischen Zersplitterung die auf mittelalterlicher Grundlage ruhende weltliche Herrschaft geistlicher Stände, der Bischöfe und der Abteien. Daß sich aus der kirchlichen Exemption von Klöstern alter Observanz in Verbindung mit territorialer Herrschaft im Falle Ellwangs die Versuchung aufdrängte, ein eigenes Bistum zu werden, kann man angesichts dessen, daß es 1752 die Abtei Fulda tatsächlich soweit gebracht hat, nicht ganz berechtigt als »Träumerei« bezeichnen (S. 229).

Der durch die Thematik des Bandes gebotene Abschluß bringt als Letztes noch die Kritik der Aufklärung an der barocken Welt und die Säkularisation, die das klösterliche Leben total niederwirft und ganz neue Voraussetzungen für das Weiterleben der Kirche verlangt. Wie sich dies im Bereich des neuen Württemberg verwirklicht hat, muß der Verf. dem Leser des Hagen'schen Werkes überlassen.

Kleine Korrekturen seien noch angemerkt: S. 109 müßte ergänzt werden, daß die nachtridentinische Synode des Bistums Konstanz von 1567 in Markdorf stattgefunden hat. – S. 176 lies 1722 statt 1772. – S. 224: seit 1677 war Freiburg in französischer Hand. Der Friede von Nymwegen 1678 hat diesen Besitz bestätigt; erst 1697 wurde die Stadt an Habsburg zurückgegeben. *Wolfgang Müller*

HERMANN HÖRGER: Kirche, Dorfreligion und bäuerliche Gesellschaft. Strukturanalysen zur gesellschaftsgebundenen Religiosität ländlicher Unterschichten des 17. bis 19. Jahrhunderts, aufgezeigt an bayerischen Beispielen. Teil 1 (Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte 5). München: Seitz & Höfling 1978. 248 S. Kart.

Der Verf. setzt sich ein doppeltes Ziel: Zum einen will er die gesellschaftlich-wirtschaftlichen Lebensgrundlagen des »kleinen Mannes« ermitteln und zum andern »die Frage... klären, wie er seine Lebenswirklichkeit genommen und getragen, mit welchen Mitteln er deren harte Schläge aufgefangen und bewältigt hat... welche Rolle er spielte innerhalb des institutionalisierten Lebens in der Kirche« (S. 22).

Diese Dinge will der Verf. an vier Dörfern unterschiedlicher Dorftypen erforschen, die alle im oberbayerischen Landgericht Weilheim liegen. Er zieht aber weitere Dörfer heran, wenn ihm das geboten erscheint. Die Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts sieht er geprägt durch ein Stärkerwerden des Landesherrn, der die ständischen Zwischengewalten zurückdrängte. Um die geistlichen Zwischengewalten zu entmachten, wurden die Bettelorden reaktiviert und teilweise neu eingeführt mit der Absicht, die Untertanen von

ihren geistlichen Herren zu isolieren. Nach Auffassung des Verf. haben die intensiven Bemühungen der Bettelorden um eine religiöse Volkserziehung in der Tat gesellschaftsverändernd gewirkt: »allein die Art... durch Betteln den Lebensunterhalt zu bestreiten und gleichzeitig einem Stand anzugehören, der einen der hervorragendsten Plätze innerhalb der »Gesellschaftspyramide« einnahm, forderte zum Widerspruch heraus und stellte... herrschende Priester- und Herrenbilder in Frage« (S. 129). Daß das Ideal der Bettelmönche beim Volk Anklang fand, belegt der Verf. u. a. durch die Zunahme von Namen wie Franz und Anton; es handelt sich um Heilige, deren Verehrung die Mendikanten besonders förderten. Als Indizien für gesellschaftskritische Tendenzen in der Bevölkerung wertet er das häufige Fluchen, die nicht minder seltenen Wildfrevel sowie den Geheimnisverrat der Andechser während des Dreißigjährigen Krieges.

Der vom Verf. konstruierte Zusammenhang zwischen diesen Vorkommnissen und dem Wirken der Bettelmönche ist m. E. nicht vorhanden: Bei dem Geheimnisverrat handelt es sich um einen Einzelfall; Wildfrevel und übermäßiges Fluchen waren in der frühen Neuzeit (und wohl auch schon im Mittelalter) gewissermaßen Disziplinen eines Volkssports, die auch zu jenen Zeiten fleißig betrieben wurden, in welchen sich die Mendikanten gar geringer Wertschätzung erfreuten. Später dann wurde in katholischen wie in protestantischen Gebieten gleichermaßen geflucht und unerlaubt gejagt.

Versuche gewaltloser Gesellschaftsveränderung sucht der Verf. zu dokumentieren durch eine Analyse der »Tuba rustica«, einem 1701 gedruckten Predigtzyklus des Christoph Selhamer. Jede der Predigten hat einen bestimmten Heiligen zum Thema. Es handelt sich, wie der Verf. feststellt, ausschließlich um Patrone bäuerlicher Berufe, um Angehörige dieser Berufe und um Bauernpfarrer. Mit diesen Predigten habe Selhamer seine Zuhörer zur Daseinsbewältigung auf dem Wege der bewußten Akzeptierung ihrer Lebensumstände anleiten wollen (wodurch allerdings eher eine Festigung der Gesellschaft – keine Veränderung – zu erreichen ist!). Als Beispiel eines Versuches gewaltsamer Gesellschaftsveränderung führt der Verf. die Hexenleute an: Ihre Absicht sei es gewesen, die Gesellschaft umzukehren und den Teufel an deren Spitze zu stellen.

Um die durch Reformation und Tridentinum bedingten Wandlungen der Frömmigkeit müht sich der Verf. auf methodisch neuen Wegen, indem er fünf Altarbilder aus dem frühen 17. Jahrhundert interpretiert. Er kommt auf dieser sehr schmalen Grundlage zu dem Ergebnis, an die Stelle der vorreformatorischen Heiligenkorporation sei nun der Individualheilige getreten. Eine Lockerung der Bindung an die Kirche beobachtet der Verf. nach 1820. Als Beweis hierfür gelten ihm insbesondere ein nachlassendes Interesse an den Heiligen, deren Verehrung im 18. Jahrhundert propagiert wurde (Abnahme des Taufnamens »Joseph«) und ein gleichzeitiges Zunehmen unehelicher Geburten, die nicht durch nachträgliche Trauung legitimiert wurden.

Damit schließt die Darstellung. Die Entwicklung bis zum Ende des 19. Jahrhunderts will der Verf. in einem zweiten Teilband behandeln. Dort werden auch das Quellen- und Literaturverzeichnis wie auch ein Register zu finden sein.

Die in seiner von beachtlicher Belesenheit zeugenden Einleitung vorgetragenen sehr umfassenden Fragen kann der Verf. nicht immer überzeugend beantworten. Eine Beschränkung im Frageansatz wie auch im Methodischen (etwa durch eine Konzentration auf die originelle und anregende Interpretation von Altarbildern oder auf die reiche Ergebnisse versprechende Untersuchung von Gepflogenheiten bei der Namensgebung) hätten sicherlich weniger Zweifel aufkommen lassen.

*Peter Thaddäus Lang*

HANS-JÜRGEN BRANDT: Eine katholische Universität für Deutschland? Das Ringen der Katholiken in Deutschland um eine Universitätsbildung im 19. Jahrhundert (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 12). Köln-Wien: Böhlau 1981. XLIII u. 544 S. Ln. DM 168,-.

Die Idee einer »freien katholischen Universität« im 19. Jahrhundert ist eine »ultramontane« Idee, und sie teilt das Schicksal aller ultramontanen Entwürfe und Wünsche, die sich einer pluralistischen Öffentlichkeit stellen müssen: sie scheitern. Damit ist nichts gegen die Affinität des deutschen Katholizismus des 19. Jahrhunderts zum Ultramontanismus gesagt. Im Kampf gegen die Omnipotenz des Staates bedurfte der deutsche Katholizismus der römischen Krücken. Daß sich der politische Katholizismus dieser Krücken nicht entledigen konnte, war seine Schwäche im 19. Jahrhundert. Ultramontane Feinsteuerung läßt keine Autonomie zu. So war es nicht verwunderlich, daß der katholische Universitätsgedanke auf dem Forum der Generalversammlungen der deutschen Katholiken aufgeheizt und von seinen Scharfmachern, dem Badener